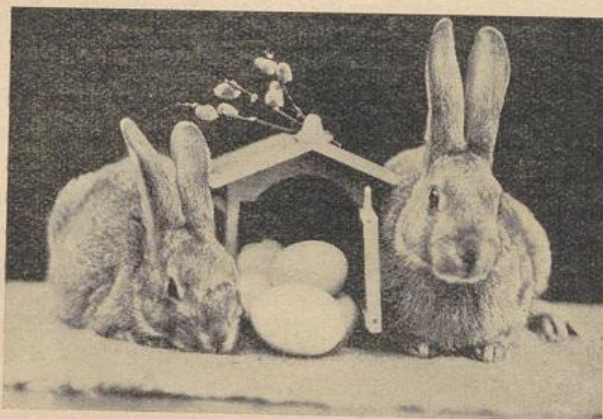


Ein mysteriöser Versehgang



Fröhliche Ostern!

wünscht allen lieben Le-
fern die
Mariannhiller Mission

Ein mysteriöser Verschlag

Einer Volkslegende nacherzählt. Von Richard Schiedek

Lange Jahre sind verflossen, als Pfar-
rer Straubach in der Pfarrei Neun-
dorf, welche in der oberen Grafschaft
Glatz unweit des „Kleinen Schneebergs“
gelegen ist, noch als Pfarrer amtierte.
Das kleine Dorf liegt selten romantisch
in ein Höhentälchen eingebettet, das ost-
wärts in der Richtung nach dem „Klei-
nen Schneeberg“ hinanstrebt, links von
dem Rahlenberg und rechts vom Lan-
geberg umgrenzt wird. Dieser kleine Ort
besitzt eine selten große Kirche, die vor
Jahrhunderten ursprünglich einmal als
Wallfahrtskirche gedacht war und die
wegen ihrer hohen Lage weithin sichtbar
ist.

Pfarrer Straubach galt allgemein als
ein heilglebender Mann, weil er seine
geringen Einnahmen und die Erträge
aus der Widmüt sämtlich an die
Armen verschenkte und selbst in Dürf-
tigkeit und Armut lebte. Als eines Ta-
ges eine arme Frau mit einem Kinde
auf dem Arm bei ihm erschien und ihm
bittend mitteilte, daß sie keine Betten für
ihre Kinder habe, sie diese in dürftige
Lumpen einhüllen müsse und sie selbst
auf Stroh schlafe, sagte er von Mitleid
gerührt zu seiner Aufwärterin: „He-
ne, geben Sie der armen Frau ein Un-
terbett und ein Kopfkissen aus meiner
Bettstatt!“ Sie gab aber unwillig zurück:

„Das Unterbett haben Sie ja bereits
verschenkt Herr Pfarrer und das einzige
Kopfkissen, das Sie noch besitzen, kön-
nen Sie doch unmöglich verschenken, da
Sie es doch selbst brauchen.“

„Nun, gib es nur der armen Frau,
sie braucht es nötiger als ich. Der liebe
Gott wird mir schon wieder eines ge-
ben.“

Und so mußte die Aufwärterin das
Kopfbett an die Frau abgeben. Sie mach-
te ein verdrossenes Gesicht dabei und es
schien, als ob sie sich von einem eigenen
Vermögenssteile trennen müsse. Auf der
Kanzel predigte Pfarrer Straubach mit
Vorliebe von der Liebe Gottes und
erwärmte so durch den göttlichen Geist,
der von ihm ausströmte, manches Herz,
das vom Geizteufel befallen war und
das er auf einen besseren Weg wieder
zurückbrachte.

Es mochten wohl zwanzig Jahre ver-
flossen sein und noch immer gedachte
man dieses guten Pfarrherrn, der den
Armen so viele Wohltaten erwiesen.
Sein Nachfolger war zwar auch ein
rechtschaffener und beliebter Mann,
reichte aber an jenen, was man unter
Liebe zu seinem Nächsten versteht, bei
weitem nicht heran, wie ja auch nicht
ein Mensch dem anderen gleich sein
kann.

Es war wenige Tage nach Neujahr,
der frischgefallene Schnee war sandig
und wurde von heftigen Windböen
sturmartig aufgewirbelt. In dem Dorfe
herrschte große Kälte und mehrere Ket-
tenhunde durchheulten den Ort zum
Steinerweichen. Da kam ein junger
Bursche abends gegen 9 Uhr noch eilig
auf den Pfarrhof gelaufen und klopfte
ungestüm an ein Fenster, weil er die

Tür schon verschlossen fand. Gleich darauf erschien die Pfarrwirtin und frug nach seinen Wünschen. Es war noch immer dieselbe Helene, die schon zur Zeit des Pfarrers Straubach Wirtin war. Nur war sie heut zwanzig Jahre älter und ein altes grauhaariges Weiblein.

„Sagen Sie bitte dem Herrn Pfarrer, er möge sofort zum alten Beschorner nach Urniz kommen. Er liegt auf den Tod krank und verlangt nach einem Geistlichen.“

„Es tut mir leid, daß Sie sich den Weg bei diesem wilden Wetter gemacht haben, der Herr Pfarrer ist nicht zuhause. Er befindet sich augenblicklich in Mittelwalde und zwar beim dortigen Pfarrherrn, der heut sein fünfundsingzigjähriges Dienstjubiläum feiert. Gehen Sie doch ins Nachbardorf Lauterbach, vielleicht haben Sie dort mehr Glück!“

„Ich komme eben von dort. Dieser Herr ist ebenfalls nicht zuhause. Wie man mir sagte, sei er ebenfalls nach Mittelwalde zum Dienstjubiläum jenes Pfarrherrn gefahren.“

„Ja, dann kann ich leider nicht helfen!“

Als die beiden noch unterm Tor standen, kam von der Kirche her eine dunkle Gestalt, die scheinbar in der Richtung auf die Sprechenden zuschritt. Ein kalter Schauer überließ die Pfarrwirtin und es nutete sie unheimlich an, plötzlich einen fremden Priester zu sehen, der bei solch wildem Wetter in dem einsamen Dorfe und so unvermutet auf der Bildfläche erschien. Bekleidet war derselbe mit einer schwarzen Coutane und einem Barett. Ihre Seele war voll Furcht.

Der Geistliche blieb vor den beiden stehen und sagte mit hohler Stimme: „Ich werde helfen! Helene geben Sie mir die Schlüssel zur Kirche, einen Begleiter werde ich mir selbst besorgen.“

Die Wirtin erschrak aufs neue, als der fremde Priester sie beim Namen nannte. Schnell eilte sie nach der Küche, holte die Schlüssel und zündete eine Laterne an, die sie dem fremden Priester geben wollte. Als sie zurückkam, war dieser allein, der Bursche hatte sich bereits entfernt. Sie überreichte dem Pfarrer die Schlüssel und die Laterne. Ein Lichtstrahl der auf die Gestalt fiel, ließ sie diese plötzlich als den Pfarrer Straubach, ihren vor zwanzig Jahren verstorbenen Pfarrherrn erkennen.

„Jesus Maria!“ rief sie tödlich erschrocken und brach ohnmächtig zusammen.

Wie lange sie gelegen, wußte sie nicht, nur fror sie stark. Von der Erscheinung

war nichts mehr zu sehen. Sie ging nach der Küche und zitterte am ganzen Leibe. Dann wedte sie den Schaffer, erzählte ihm das Vorgefallene und bat ihn, sich solange bei ihr in der Küche aufzuhalten, bis der geistliche Herr von Mittelwalde zurück sei, da sie sonst vor Furcht umkäme.

An den Fensterladen des Webers Ignaz Höcker klopfte jemand stark.

„Sieh' nach, wer draußen ist!“ sagte der alte Weber zu seiner Frau.

Diese ging, kam aber gleich wieder zurück und meldete, es sei ein fremder geistlicher Herr draußen, der sich den Joseph zu einem Besuchsgange ausbäte.

„Nun meinetwegen Joseph!“ sagte der Vater zu diesem, einem dreizehnjährigen Knaben, der als Ministrant dergleichen Gänge des öfteren bereits besorgt hatte. „Ziehe dich aber warm an, denn es ist draußen sehr kalt.“

Joseph erschien auch bald und erhielt von dem fremden Geistlichen die Laterne eingehändigt.

„Mein lieber Junge, es nützt nichts, wir müssen heut noch zu einem Sterbenden nach Urniz gehen. Komm und folge mir in Gottes Namen!“

In tobendem Schneesturm begaben sich die beiden nach der Kirche. Joseph wäre wohl heut lieber zuhause geblieben, wenn er an die warme Stube daheim dachte. Er wußte, der Weg nach Urniz und noch dazu in dem verwehten Zustande, erfordere mindestens ein und eine halbe Stunde Zeit. In der Kirche angelangt, kniete der fremde Priester vor dem Hochaltar nieder und verweilte eine kurze Zeit in inbrünstigem Gebet. Dann nahm er dem Knaben die Laterne, zündete an dieser einen Altarleuchter an, öffnete den Tabernakel und entnahm diesem den Speisefelch. Aus diesem legte er eine heilige Hostie in die kleine vergoldete Krankenpyxis. Hierauf verließen sie beide die Kirche. Joseph Höcker schritt nun mit der brennenden Laterne vor dem Priester her, welcher mit großer Ehrfurcht seinen unter den eucharistischen Gestalten verborgenen Gott und künftigen Richter an der Brust trug. Bald hatten sie die den Urnizberg entlangführende Straße erreicht. Der Weg war sehr beschwerlich. Oft irrten sie davon ab, da er stellenweise verweht und nicht zu erkennen war. Dazu war es fast finster, weil der Mond, der im ersten Viertel stand, noch wenig Licht spendete und zumeist durch Schneewolken verdeckt war. Da der Priester auf dem ganzen Wege stille Gebete vor sich hermurmelte, wunderte sich der Ministrant nicht wei-

ter darüeber, daß er von diesem nicht angesprochen wurde. Endlich war nach großen Mühen das Nachbardorf erreicht. Etwa in der Mitte des Dorfes wohnte der Kranke, der Stellenbesitzer und Holzschläger Beschorner. Von den Fenstern aus ging ein kleiner Lichtschein, der von einer trüben Rüböllampe, die auf dem Tische stand, herrührte.

Man klopfte an. Die Tür wurde geöffnet und in derselben erschien die Ehefrau des Kranken. Als sie des Priesters ansichtig wurde, wäre sie beinahe vor Schreck in die Knie gesunken. Sie erkannte in ihm sofort den Pfarrer Straubach, ihren früheren Seelenhirten und Beichtvater. Das Ehepaar Beschorner wohnte damals, also vor zwanzig Jahren, noch in der Gemeinde Neundorf. Später erst hatten sie ein Anwesen in Urnitz käuflich erworben und waren dann nach dahin übersiedelt. Die Frau konnte sich über die plötzliche Erscheinung des Priesters nicht klar werden, zumal sie wußte, daß dieser schon zwanzig Jahren bei den Toten weilte. Sie glaubte aber, daß es doch wohl jedenfalls eine Person geben müsse, die dem verstorbenen Pfarrer Straubach aufs Haar gleiche.

„Wir haben Sie nicht rufen lassen Hochwürden!“ leitete die Frau mehr erschrocken als überrascht ein. „Aber da Sie nun einmal da sind, ist mir das sehr lieb. Ob mein Mann aber für die kirchlichen Gnadenmittel zu haben sein wird, ist sehr fraglich, da er niemals nach solchen gefragt, noch überhaupt die Kirche besucht hat. Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als daß er vor seinem Tode sich mit Gott und der Kirche ausfühnen möchte.“

„Dazu bin ich auch gekommen, um ihm Rettung zu bringen.“

Ohne erst eine Aufforderung zum Eintreten abzuwarten, betrat der Priester das Haus.

In der Stube waren mehrere Menschen beiderlei Geschlechtes versammelt, jedenfalls Nachbarn, die auf dem Boden knieten und Sterbegebete murmelten. Als der Priester in die Stube trat, richtete sich der Kranke in seinem Bette auf und sah starr, wie gebannt, nach dem eintretenden Priester hin. Er glaubte an eine Halluzination, die wohl eine Folge seiner Körperschwäche sein müsse, als er den Priester wie eine Vision auf sich zukommen sah.

Die anwesenden Menschen entfernten sich inzwischen geräuschlos nach dem Hausflur, um den Kranken mit dem Priester wegen der Beicht allein zu lassen.

„Was wollen Sie von mir?“ begann der Kranke unfreundlich und in tödlichem Schreck, als er die Gestalt des längst verstorbenen Priesters besser erkannte. „Sie wissen, daß ich ein geschworener Feind der Pfaffen und der Kirche bin. Geben Sie sich mit mir weiter keine Mühe! Ich will nichts von Ihnen und Ihrem Handwerk wissen!“

„Das sagtest Du mir damals schon lieber Freund, als ich noch unter den Lebenden weilte. Ich bin gekommen, um mein Wort einzulösen, das ich Dir damals gab, als Du den furchtbaren Fluch gegen Gott, meinen allerhöchsten Herrn ausstießest. Weißt Du noch, als Du mir damals abends auf der Dorfstraße in angetrunkenem Zustande begegnetest, wo ich Dir in Güte empfahl, Dich mit Deinem Gott auszuföhnen, wieder zur hl. Messe zu kommen und die heiligen Sakramente zu empfangen, damit Du nicht auf ewig verloren gehen mögest? Du sagtest als Antwort darauf: Daß Dich doch der Teufel und das ganze Pfaffengeindel holen möge, Ihr seid ja doch bloß Tagediebe, Lumpen, Spitzbuben und Gauner die auf der Welt ein zweckloses Dasein führen und nicht wert sind, daß sie von der Sonne beschienen werden! Denkst Du noch daran, als ich mich auf dem Wege zu einem Kranken befand und Du mir begegnetest? Ich trug damals wie heute in der hl. Hostie meinen Heiland bei mir, als Du die zum Himmel schreiende Gotteslästerung begingst? Du weißt nicht, was ich ob dieser meinem höchsten Herrn angetane Schmach habe beten müssen. Du weißt auch nicht, daß Du durch diesen Fluch Dir die ewige Seligkeit verwirkt hast. Diese Sünde schreit zum Himmel und flagt Dich an! Stirbst Du mit dieser Sünde, so bist Du unrettbar verloren und bleibst für immer da, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. Ich riet Dir wiederholt, daß Du Dich mit Deinem Gott ausfühnen mögest. Dies tatest Du bis heute nicht, wo Du vor der Grube stehst. Gedenkst Du noch meiner Worte, als ich Dir sagte, wenn Du diese schwere Sünde nicht beichtest, daß ich dann im Grabe keine Ruhe finden werde und ich mich genötigt sehen würde, Dich vor Deinem Tode noch zu befehlen und wenn ich selbst als Geist zu Dir kommen müßte? Ich bin Dein Seelsorger und bin für das Heil Deiner Seele vor Gott verantwortlich. Dieser Weg ist mir schwer genug geworden, aber die allerbarmende Liebe Gottes hat mich in letzter Stunde noch zu Dir geführt, auf daß Du nicht verloren gehen mögest. Sühne die Sünde durch eine aufrichtige Reue und Beicht. Deine Seele wird frei

werden und Du wirst nicht auf ewig verloren sein! Der Herr sagt selbst: Und wenn die Sünde gleich blutrot wäre, so kann er sie weißer machen als der Schnee.“

Jetzt wandte sich der Kranke an den Priester: „Ich glaube, ich bin stets im Leben in der Irre gegangen. Ihre Worte haben mich einsichtig gemacht. Seit Sie hier sind Hochwürden, ist es mir, als sei ein Lichtstrahl in meine Seele gefallen und ich erkenne jetzt meinen gesunkenen Seelenzustand in erschreckender Weise. Ich sehe meine Sünde vor mir in einer schrecklichen Tiergestalt. O — was ich noch andere abscheuliche Tiere sehe! Sie wollen an mich herankommen und ha-schen nach mir! Ihr Teufel, Ihr sollt mich nicht haben! schrie er laut. Retten Sie mich Hochwürden vor den vielen teuflischen Schreckgestalten, die ich sehe! Wenn ich noch einmal wieder gutmachen kann, was ich gesündigt habe, dann will ich dem Herrn über Leben und Tod mehr als gern meine Sünden bereuen und beichten.“

Dies geschah nun auch, der Kranke legte eine reuige Beicht ab und empfing die hl. Kommunion. Nach dieser atmete er erleichtert auf und sprach: „Wie erscheint mir nun alles leicht und hell! Die schreckhaften Tiere sind nicht mehr zu sehen.“

„Nun so lobe und preise den Herrn für Deine Rettung, die er durch mich an Dir vollzog.“

Der Priester legte dann seine eiskalte Totenhand auf die Stirn des Sterbenden und sagte: „Gehe hin im Frieden!“

In dem Augenblick als die Hand des Priesters den Sterbenden berührte, hauchte dieser seine Seele aus.

Der Priester machte sich hierauf zu seinem Weggange bereit und verließ mit dem Ministranten das Haus des dunklen Geheimnisses mit dem Gruß: „In Gottes Namen!“

Der Rückweg war weniger beschwerlich, da der Wind etwas nachgelassen und sie diesen auch im Rücken hatten. Ebenso ließ auch der Mond etwas mehr Licht durch die Wolken hindurchschimmern, so daß sie nicht so oft vom Wege abirren konnten. Etwa um zwölf Uhr mitternachts gelangten sie beide erschöpft in der Kirche an. Wie überrascht war aber der Ministrant, als er diese an allen Ecken und Enden erleuchtet vorfand. In den Bänken saßen die Menschen Kopf an Kopf gedrängt. Kein Platz war mehr frei. Als er weiter schritt, dem Hochaltar entgegen, bemerkte er vor diesem einen aufgebahrten Sarg, umgeben von großen schwarzen Leuchtern, deren Licht

ter sämtlich brannten. Der Deckel des Sarges lag am Boden neben den Leuchtern und der Tote selbst lag offen sichtbar darin, wie das in früheren Zeiten so üblich war. Es war dem Ministranten klar, daß es sich hier um eine Totenmesse handle, denn er hörte den entsprechenden Gesang vom Chore herab, den er bereits auswendig kannte. Nur fiel ihm vieles auf. Die Ministranten und der Geistliche am Hochaltar waren alles fremde Menschen, selbst unter den Kirchleuten fand er kein einziges Gesicht. Es war ihm seltsam zu Mute. Da er sehr müde war und keinen Platz fand, so setzte er sich auf den Stufen eines Nebenaltars nieder. Bei der monotonen Musik schlief er ein und erwachte erst wieder gegen Ende des Requiems, als der Geistliche am Altar seinen Schlußgesang mit lauter Stimme durch die Kirche erschallen ließ. Jetzt erst betrachtete sich der Knabe Joseph Höcker den im Sarge liegenden Toten etwas genauer und erkannte mit Bestimmtheit, daß es derselbe Kranke war, von dem sie eben heimgekommen waren. Der Knabe fürchtete sich sehr und er spürte, wie ihm eiskalte Schauer den Rücken entlang liefen. Aus der Kirche vorzeitig fortlaufen wollte er nicht, umsomehr, da sie auch jetzt gleich zu Ende sein mußte. Aber dann wollte er aber auch bald gehen. Er sagte sich: sollten diese vielen fremden Menschen nicht etwa gar arme Seelen sein, die hier mitternächtlich zum Zwecke des Gebets zusammengekommen sind und in dieser Geisterstunde als materialisierte Geistwesen dem Auge sichtbar erscheinen können? Von solchen ähnlichen Dingen hatte er schon gehört. Es wird bestimmt so sein!

Der Geistliche verließ gefolgt von seinen Ministranten endlich den Altar und begab sich nach der Sakristei. Von den Kirchleuten aber schien niemand Lust zu haben, die Kirche zu verlassen. Es erschien vielmehr jetzt ein Priester auf der Kanzel, der zu predigen anfang. Als der junge Höcker hinschaute, erkannte er in dem Geistlichen denselben Herrn mit dem er bei dem Kranken war. Dieser tat den Kanzelspruch: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, alles andere wird dir zugemessen werden!“ Der Prediger pries in glänzenden Worten die Liebe Gottes und wenn er den Namen Jesus aussprach, senkten die Kirchleute sämtlich die Köpfe bis auf die Bank herunter. Ebenso hörte er diese in gewissen Zeitintervallen laut beten: „Alle Welt lobe und preise den Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!“ Dieses alles was er hier sah, erschien ihm so so fremd und ungewöhnlich, daß er sich einer zunehmenden Furcht nicht erweh-

ren konnte. Jetzt merkte er, daß ein fremder Rüster die Kerzen auf den Altären fast sämtlich auslöschte. Dadurch entstand ein gespenstisches Halbdunkel, in welchem er die Menschen nicht mehr richtig unterscheiden konnte. Die Fantasie schien ihm jetzt einen Streich zu spielen, indem er glaubte, die Leute trügen sämtlich einen Totenkopf.

„Jetzt verlasse ich auf alle Fälle die Kirche!“ sagte er sich. „Keine Minute länger mehr bleibe ich da! Wenn ich nicht bloß bei dem Toten im Sarge vorbeigehen müßte! Nun ich werde möglichst schnell vorbeihuschen und die nächste Tür, den Seitenausgang zu erreichen suchen.“

Er machte sich auf, umschlich den Toten und gelangte an die Tür. Diese aber war verschlossen; nun lief er aber schnell dem Hauptausgang zu. Dieser war glücklicherweise nicht geschlossen. Als er durch die Tür schritt, war es ihm aber, als hielte ihn hinten jemand fest. Als er sich nach dem Hindernis umwandte, konnte er nichts bemerken, er sah aber, daß es plötzlich in der Kirche finster war. Nachdem er seine Füße endlich ins Freie setzen konnte, gab es in der Kirche einen sehr scharfen Knall. So sehr der Knabe auch den Schreck in sich fühlte, lief er, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, nach seinem Elternheim. Die Eltern erschrafen über das verstörte Aussehen ihres Jungen. Dieser aber sagte: „Was ich diese Nacht erlebt habe, will ich ein zweites Mal nicht wieder erleben, das wäre mein Tod! Vor allen Dingen werde ich niemals mehr mit einem fremden Geistlichen einen Verschlag machen! Ich weiß jetzt zur Genüge, daß dieser fremde Geistliche ein Wesen aus einer anderen Welt war, mit welchem ich die ganze Nacht in Kälte, Angst, Furcht und Schrecken zugebracht.“

Als der junge Höcker am Morgen des anderen Tages die Laterne auf dem Pfarrhofe ablieferte, erzählte er dem Ortspfarrer sein nächtliches Erlebnis. Der Pfarrer, der bereits von dem mysteriösen Erscheinen seines verstorbenen Amtsvorgängers von seiner Wirtin unterrichtet war und letztere wegen ihrer Furcht ausgelacht hatte, betrachtete die Sache jetzt von anderer Seite. Er begriff: Der verstorbene Holzhändler Beschorner war ein unverbesserlicher, lasterhafter, und selten grober Mensch, der als Heide lebte und für göttliche Dinge nur gotteslästerliche Reden im Munde führte. Auch er, der Ortspfarrer, hatte in früheren Jahren Befehrungsversuche an Beschorner unternommen, die ihm ebenso, wie dem Pfarrer Straubach, nur mit Grobheiten und Unflätigkeiten gedankt wurden. Er reichte jetzt Gedanken an Gedanken und kam zu der Überzeugung, daß der verstorbene Pfarrer Straubach zu Lebzeiten jedenfalls einmal mit dem groben Manne zusammengekommen und dabei eine Gotteslästerung gefallen sein müsse. Nur so könne er sich das Erscheinen seines Vorgängers auf so ungewöhnlichem Wege und in materialisierter Form erklären. Seine Inkarnation mag ihm wohl schwer genug geworden sein, jedoch habe er diese vielleicht nicht umgehen können. Als pflichtgetreuer Priester glaubte Pfarrer Straubach sich selbst im Tode noch für eine ihm anvertraute Seele verantwortlich und habe daher noch einen letzten Schritt getan, um die Seele zu retten.

Dem Knaben gebot aber der Pfarrer über das nächtliche Erlebnis zu schweigen und erklärte ihm, daß die von ihm in der verschlossenen Nacht gehaltenen Gesichte sämtlich immaterielle Wesen, also Wesen aus dem Geisterreiche waren, die er geschaut hatte.

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus u. seine Kirche begeisterter Jüngling, reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel u. werde Missionsbruder. Anmeldungen richte man an die Hochw. P. Rektoren der Missionshäuser St. Joseph, Reimlingen (Bay.), St. Paul, Post Walbeck (Rhld.), St. Joseph, Altdorf (Schweiz).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortl. Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission, Würzburg, Fleicherring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben